

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

95. Jahrgang – Monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Lieber frei denn fromm

Es ist Sonntagabend, der Tag nach dem Sabbat, Jeschua tot und begraben. Die Jüngerinnen und Jünger – allesamt verunsichert und verängstigt – haben sich eingesperrt. Was werden sie mit uns machen, denken sie. Und: Was soll nun werden? – Das alte Leben wieder aufnehmen? Zurück in die Boote, zurück an die Pflüge? Aber wie sollte das gehen, wo sich das Leben mit ihm in sie eingebrannt hatte? Und so eng sie auch zusammenrücken: die Lücke klafft.

Und dann steht auf einmal der Rabbi mitten im Raum, mitten in der Leere, wünscht ihnen Frieden, zeigt ihnen seine Wunden, sagt ihnen: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch, und haucht sie an mit seiner Geistkraft. Und die Jünger und Jüngerinnen reißen die Fenster auf, fühlen die Luft, die in ihre Erstickung strömt und ihre Angst lindert, beginnen wieder zu atmen und beginnen zu verstehen: Der, der nicht mehr da ist, ist nun in ihnen da. Was ihn erfüllt hatte, erfüllte nun sie. Was ihn bewegt hatte, bewegte nun sie. Hinaus. Auf die Gassen. In die Städte. Zu den Menschen. Und sie beginnen zu verstehen: Seine Geistkraft – kein schwebendes Gefühl, kein überirdischer Rausch, kein körperloses Etwas, sondern gesandte Menschen, getrocknete Tränen, getanes Recht, gewagtes Wort, gewirkter Wandel.

Die mutlose Kirche, die sich in sich selber zurückzieht, das ist die vorpfingstliche Kirche. Sie teilt den Einzelnen die Hostien aus. Sie betet für die Rettung der Armen Seelen. Sie sieht Gott im Tabernakel. An bestimmten Tagen setzt sie das Allerheiligste aus und klammert sich an das Kirchenrecht. Die vorpfingstliche Kirche richtet sich auf Dauer ein und setzt Grenzen, damit sie fromm bleibt.

Die Kirche, die Sehnsucht hat und ihre Türen und Fenster weit aufmacht, damit es so richtig Durchzug gibt, das ist die nachpfingstliche Kirche. Sie teilt das Brot und wird so Gemeinschaft. Sie organisiert Gassenküchen für die beseelten

Armen. Sie schaut Gott im Flüchtlingskind. Tag für Tag holt sie das Allerheiligste – den Menschen – herein und hält an der Hoffnung fest. Die nachpfingstliche Kirche macht sich auf und bewohnt die Unsicherheit, damit sie frei bleibt – frei wie die Kinder Gottes.

kath.ch/ Jacqueline Keune



**Komm, o Geist der Heiligkeit,
aus des Himmels Herrlichkeit,
sende deines Lichtes Strahl!
Komm, der Armen Vater du,
komm, der Herzen Licht und Ruh',
mit der Gaben Siebenzahl!**

**Tröster in Verlassenheit,
Labsal voll der Lieblichkeit,
komm, o guter Seelenfreund!
In Ermüdung schenke Ruh',
in der Glut hauch Kühlung zu,
tröste den, der trostlos weint!**

**O du Licht der Seligkeit,
mach dir unser Herz bereit,
dring in unsre Seelen ein!
Ohne dein belebend Wehn
nichts im Menschen kann bestehn,
nichts kann in ihm schuldlos sein.**

**Wasche, was beflecket ist;
heile, was verwundet ist;
tränke, was da dürre steht;
beuge, was verhärtet ist;
wärme, was erkaltet ist;
lenke, was da irre geht!**

**Schenke deiner Gläub'gen Schar,
die auf dich hofft immerdar,
deiner Gaben Siebenzahl!
Gib Verdienst der Frömmigkeit,
gib im Heil Beharrlichkeit
und des Himmels Freudenmahl!**

Amen.

Gott war da

Fastenzeit, Ostern und Pfingsten sind längst vorüber. Erinnern Sie sich an Gottesdienste und Predigten? Bestimmt nicht an alle. Ich auch nicht. Aber da waren Erlebnisse, die mir bestens in Erinnerung geblieben sind.

Zum Beispiel dieses: Es war am ersten Märzsonntag, am Tag der Kranken. Nach dem Gottesdienst wird die Krankensalbung gespendet. Vor mir steht ein junger Mann, leicht geistig behindert. Ich lege ihm die Hand auf, salbe Stirn und Hände und plötzlich fragt er: «Pfarrer, wer segnet Dich?». Blitzschnell taucht er den Finger ins Krankenöl und zeichnet mir ein Kreuz auf die Stirne.

Ein anderes Erlebnis: Alle stehen zum Einzug in den Erstkommuniongottesdienst bereit. Die Musikgesellschaft an der Spitze, dann die Ministrantinnen und Ministranten mit dem Vortragskreuz, die Erstkommunionkinder und ganz hinten Katechetin und Pfarrer. Da geht ein bald 90-jähriger Mann auf die Kinder zu, redet sie an, zeigt auf das goldene Vortragskreuz und sagt, dass er 1929 Erstkommunion gefeiert habe. Damals sei er – genauso wie sie heute – hinter diesem Vortragskreuz in die Kirche eingezogen. Geschichte und Tradition werden lebendig. Zwischen dem alten Mann und den Kindern entsteht eine besondere Nähe.

Noch einmal Erstkommunion: Es ist Tradition, dass die fremdsprachigen Kinder zu Beginn des Gottesdienstes ihre Angehörigen in der jeweiligen Muttersprache begrüßen. Die italienisch, spanisch, portugiesisch, kroatisch und albanisch sprechenden Erstkommunionkinder haben sich darauf vorbereitet und am Vortag am Mikrofon geübt. Kurz vor dem Erstkommuniongottesdienst meint Robin, dass seine Familie ja eigentlich aus Österreich komme und er sie gerne in österreichisch begrüßen würde. Ob er dürfe? Natürlich durfte er, nur üben konnte man jetzt nicht mehr. Im

Gottesdienst wird Robin dann zum Mikrofon gebeten, er kommt nach vorne, ruft auf gut «österreichisch»: «Grüss Gott!» und eilt zurück an seinen Platz. Mit bloss zwei Worten verbreitete Robin Heiterkeit und stiftete Gemeinschaft.

Osternacht: Die kalte Witterung der letzten Tage hatte Einfluss auf meine Stimme. Die Präfation, das gesungene Dankgebet vor dem Sanctus, klang mehr schlecht als recht. Es folgten die Einsetzungsworte, die Mementi, das Vater unser und der Friedensgruss. Kein Gedanke mehr an die etwas entgleiste Präfation. Handschlag und «Der Friede sei mit Dir» wäre jetzt üblich. Zum Handschlag kam es, zum Friedensgruss nicht überall. Einer der Oberministranten meinte mit leicht schadenfreudigem Grinsen: «Häsch dänn de Ton ned preicht!»



Die Weisheit Gottes spricht: «Meine Freude war es, bei den Menschen zu sein». Nachzulesen im Buch der Sprüche, 8. Kapitel, Vers 31, und zu hören in der ersten Lesung des kommenden Sonntags. Ja, Gott war da, ganz nahe. Am Tag der Kranken zum Beispiel, am Weissen Sonntag und in der Osternacht, und Gott hatte ein menschliches Angesicht.

kath.ch/Urs Zimmermann

Fronleichnam

Fronleichnam gehört zu den katholischen Feiertagen, deren Hintergrund den meisten kaum noch bekannt ist. Fragen und Antworten rund um das Fest, das in diesem Jahr am 20. Juni gefeiert wird.

Wieso das denn?

An Fronleichnam bringen die Katholiken öffentlich ihren Glauben zum Ausdruck, dass Gott in Brot und Wein mitten unter ihnen ist. Als sichtbares Zeichen wird eine reich verzierte Monstranz mit einer geweihten Hostie in feierlicher Prozession durch die Strassen getragen.

Fronleichnam ist das «Hochfest des Leibes und Blutes Jesu Christi» in der katholischen Kirche. Es steht in engem Zusammenhang zum letzten Abendmahl am Gründonnerstag. Nach kirchlicher Lehre hat Jesus dabei das Sakrament der Eucharistie eingesetzt, als er den Jüngern Brot und Wein reichte und die Worte sprach «Das ist mein Leib» und «Das ist mein Blut».



Wann wird Fronleichnam gefeiert?

Immer am zweiten Donnerstag nach Pfingsten. Der Tag soll an den Gründonnerstag erinnern. An diesem Tag selbst zu feiern, würde nicht zum stillen Charakter der Karwoche passen. In Städten und Ländern, in denen Fronleichnam kein gesetzlicher Feiertag ist, finden die Prozessionen oft am folgenden Wochenende statt.

Woher kommt der Begriff?

Fronleichnam hat nichts mit Tod oder Leichnam zu tun. Das Wort stammt aus dem Althochdeutschen. Dort steht «vron» für «Herr» und «licham» für «Leib».

In welchen Regionen der Schweiz ist Fronleichnam gesetzlicher Feiertag?

In den Kantonen Appenzell Innerrhoden, Jura, Luzern, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Tessin, Uri, Wallis und Zug sowie in bestimmten Gemeinden der Kantone Aargau, Freiburg, Graubünden, Neuenburg und Solothurn.

Gibt es einen biblischen Ursprung?

Anders als bei Ostern, Weihnachten, Pfingsten und den meisten anderen Festen geht Fronleichnam nicht direkt auf die Bibel zurück. Eine enge Verbindung gibt es allerdings zum letzten Abendmahl, über das die Bibel berichtet.

Seit wann wird Fronleichnam gefeiert?

Papst Urban IV. führte das Fest 1264 offiziell für die ganze Kirche ein. Es geht zurück auf eine Vision der Augustinernonne Juliana von Lüttich im Jahr 1209. Etwa 1270 gab es erstmals eine Fronleichnamsprozession, und zwar durch die Strassen von Köln.

Mit welchem Brauchtum ist das Fest verbunden?

Am wichtigsten sind die oft prunkvollen Prozessionen, bei denen in der Regel auch die Kommunionkinder noch einmal in ihren festlichen Gewändern mitgehen. In vielen Gemeinden werden die Prozessionswege besonders geschmückt mit Fahnen, kleinen Altären und Blumen. In einigen Regionen gibt es farbenprächtige Blumenteppiche, die zum Teil mehrere hundert Meter lang sind.

kna/Gottfried Bohl



«Du bist Petrus...»

Matthäus 16, 13–20

Der heilige Petrus, Schlüsselgewalt und wortgewaltig

Wenn wir die Verleugnung des Petrus bedenken, der oft ungelegen das Wort ergreift (Mt 18, 21), alles besser weiss als Jesus (Mt 16, 21–22) und sich von ihm als «Satan» bezeichnen lassen muss (16, 23) und Jesus sogar dreimal verleugnet (26, 69–75), muss man sich wirklich wundern, dass Christus leichtsinnig das Risiko auf sich nimmt, diesem impulsiven Abtrünnigen die Schlüssel des Himmelreichs zu übergeben (16, 19)! Dies zeigt deutlich, dass der «Stein, auf dem Jesus seine Kirche baut», dieser Jünger, der den Namen Petrus erhält, und auch seine Nachfolger (16, 18a), nicht trägt, wenn er sich selbst nicht grundlegend auf den «lebendigen Eckstein abstützt, der von den Leuten verworfen wurde, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist», wie es im ersten Brief des Apostels Petrus heisst (1 Petr 2, 4–6) und um den alle Getauften eingeladen sind, sich als «lebendige Steine» zusammenzuschliessen, um ein geistiges Gebäude zu errichten, das Gott gefällt.

Auf der anderen Seite: wenn Jesus Christus seine endgültige Zusage dem Petrus gegenüber macht und nur dem Petrus gegenüber, dass nämlich die «Pforten der Hölle nicht siegen werden» (16, 18b), dann nur insofern er Mitglied des Kollegiums der Zwölf ist, dessen Einheit er sichert. Das Glaubensbekenntnis von Simon Petrus in Caesarea Philippi «Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes» (16, 16), diese Offenbarung, die ihm vom himmlischen Vater (16, 17b) eingegeben wurde,



DR

erfüllt sich im Dialog zwischen dem Meister und allen seinen Aposteln: «Ihr aber, für wen haltet ihr mich?» (16, 13–15).

Der Papst ist somit in erster Linie und im Wesentlichen eines der Mitglieder des Apostolischen Kollegiums, ein Bischof – jener von Rom –, unter allen anderen Bischöfen. Als Bischof der Stadt, in der sich das Grab des heiligen Petrus befindet, dem er nachfolgt, ist er beauftragt «Diener der Diener Gottes» zu sein, der Brückenbauer («Pontifex») zwischen den bischöflichen Mitbrüdern und im Schoss der katholischen (weltweiten) Kirche. Das Matthäus-Evangelium bestätigt uns die spezifische Aufgabe des «Papstes», aber es stellt diesen Auftrag in eine Perspektive der unerlässlichen Gemeinschaft mit seinen Brüdern, den Nachfolgern der Apostel. Ein schwieriges Gleichgewicht, das während der Jahrhunderte sehr unterschiedlich gehandhabt wurde...

François-Xavier Amherdt



Der Peterspfennig

Am Wochenende vom 22./23 Juni wird in den Gottesdiensten der Peterspfennig eingezogen. Können Sie mir sagen, was das ist?

Der Peterspfennig wird in allen Kirchen einmal im Jahr eingezogen, um dem Papst die finanzielle Möglichkeit zu geben, die Armen und Bedürftigen dieser Welt materiell zu unterstützen.

Es ist also nur eine weitere Spende für die Armen?

Auch, aber nicht nur, denn diese Geste hat nicht nur einen praktischen, sondern auch einen deutlichen symbolischen Wert als Zeichen der Einheit mit dem Papst.



Seit wann gibt es denn diesen Peterspfennig?

Dieser Brauch entstand praktisch mit dem Christentum selbst! Bereits zur Zeit der Apostel haben die ersten Christen ihr Vermögen mit den anderen geteilt. Wenn sie etwa ein Stück Boden oder ein Haus verkauft hatten, legten sie den Betrag, den sie dadurch gewinnen konnten, den Apostel zu Füssen, die das Geld dann an die Bedürftigen verteilten. So können wir es auf den ersten Seiten der Apostelgeschichte lesen.

Und seither wird das so gemacht?

Ende des 8. Jahrhunderts hatten die damals neu zum Christentum bekehrten Angelsachsen beschlossen, durch einen jährlichen Obolus einen Beitrag zur Bewältigung der Aufgaben des Heiligen Stuhls zu leisten. Dieser Brauch des Denarius Sancti Petri breitete sich in der Folge auch in anderen europäischen Ländern aus.

Woher stammt die heutige Form dieser Spende?

Diese geht auf Papst Pius IX. (1846–1878) zurück, der den Peterspfennig für die ganze Weltkirche eingeführt hat. Dieser ist ein Zeichen der Solidarität mit den ärmsten Katholikinnen und Katholiken in der Welt, die unter Gewalt, Hunger, Obdachlosigkeit oder Krankheit leiden, und denen der Papst dank unserer Unterstützung Hilfeleistungen zukommen lassen kann.

Wie viel kommt denn da so zusammen?

Der Vatikan hat durch den sogenannten Peterspfennig 2017 rund 71,5 Millionen Franken eingenommen. Davon flossen rund 27,5 Millionen Franken in karitative Projekte des Papstes, wie etwa für die Soforthilfe nach Naturkatastrophen oder zum Bau von Krankenhäusern. Ein Teil dient auch zum Erhalt nötiger Kirchenstrukturen, so zum Beispiel für «die bestmögliche Organisation der römischen Kurie».

Wie kann ich spenden?

Zuerst einmal in den Gottesdiensten des genannten Wochenendes, dann aber auch über die Internetseite www.obolodisanpetro.va

Besten Dank für die Auskunft pam

*Gegen eine
«männliche» Kirche
alter einsamer Männer*

Maria, Mutter der Kirche

Seit dem vergangenen Jahr wird der Pfingstmontag jeweils als Gedenktag Marias, der Mutter der Kirche, begangen.

Lange Tradition

Die Verehrung der Mutter Gottes in der Kirche könne «bei der Betrachtung des Geheimnisses Christi und des Wesens der Kirche die Frauengestalt nicht vergessen, die Jungfrau Maria, die zugleich Christi Mutter und Mutter der Kirche ist». So beginnt das Dekret zur Festlegung des neuen Gedenktages. Der Gedanke von Maria als Mutter der Kirche wurde schon bei der Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils aufgenommen. Die Befürworter dieser Idee konnten sich beim Konzil dann aber nicht durchsetzen. Den Konzilsvätern ging es in erster Linie darum, die Lehre über die Kirche zu vertiefen – was vor allem durch die Definition der Kirche als «Sakrament» geschehen ist. Daher war es naheliegend, Maria in ihrer Beziehung zur Kirche zu beschreiben. Auf den Titel «Maria, Mutter der Kirche» wurde u. a. auch aus ökumenischen Überlegungen verzichtet, denn einige Konzils-



theologen wollten möglichst alles vermeiden, was die Unterschiede zwischen katholischer und protestantischer Theologie offenbart hätte, um die gewünschte Annäherung in der Ökumene nicht zu erschweren. Papst Paul VI., der ein grosser Befürworter dieses Titels war, hat den Titel dann auf anderem Weg bestätigt: Bei der offiziellen Vorstellung von «Lumen Gentium», also dem Dokument über die Kirche, am 21. November 1964, hat er Maria feierlich als «Mutter der Kirche» proklamiert, ohne jedoch einen eigenen weltweit einzuhaltenden Gedenktag einzuführen. Die Reaktion der versammelten Bischöfe war entsprechend geteilt: Während die meisten spontan aufsprangen und applaudierten, blieben einige



Foto Poss

Pfingstwunder, Detail eines Seitenflügels des Krakauer Marienaltars (1477–1489) von Veit Stoss

demonstrativ teilnahmslos sitzen. Papst Benedikt XVI. erinnerte sich in einer Predigt am 8. Dezember 2005, anlässlich des 40. Jahrestages des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils, an dieses Ereignis: *«In der Tat fasste der Papst (Paul VI.) mit diesem Titel die marianische Lehre des Konzils zusammen und bot den Schlüssel zu deren Verständnis. Maria steht nicht nur in einer einzigartigen Beziehung zu Christus, dem Sohn Gottes, der als Mensch ihr Sohn werden wollte. In dem sie vollkommen mit Christus verbunden ist, gehört sie auch vollkommen zu uns. Ja, wir können sagen, Maria ist uns so nahe wie kein anderer Mensch, weil Christus Mensch für die Menschen ist und sein ganzes Sein ein „Sein für uns“ ist. Christus als Haupt ist, wie die Konzilsväter sagen, nicht von seinem Leib, der Kirche, zu trennen; er bildet zusammen mit ihr sozusagen ein einziges lebendiges Subjekt. Die Mutter des Hauptes ist auch die Mutter*

der ganzen Kirche; sie wird sozusagen sich selbst vollkommen entzogen; sie gibt sich ganz Christus hin und wird mit ihm uns allen geschenkt. Denn je mehr sich die menschliche Person hingibt, um so mehr findet sie sich selbst.»

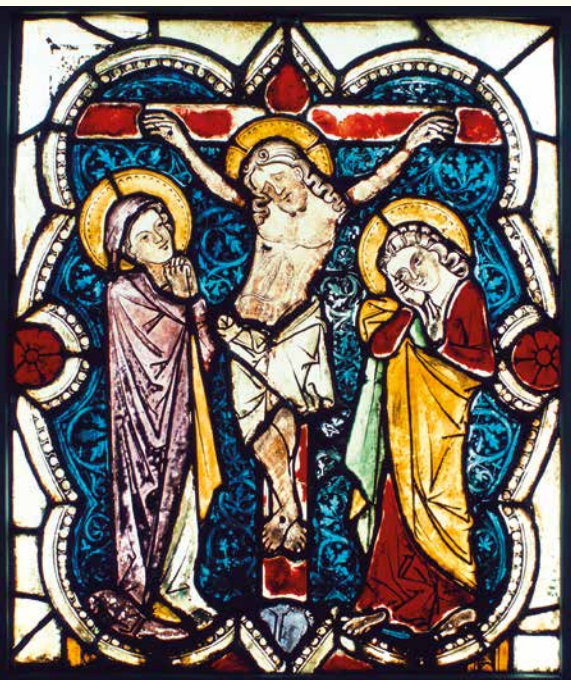
Die Tatsache, dass dieser Titel nun – gut ein halbes Jahrhundert nach dem Konzil – jedes Jahr mit einem gebotenen Gedenktag gefeiert wird, ist wahrscheinlich auch dem Umstand zu verdanken, dass die Vorbehalte der Konzilsväter gegenüber dem Titel «Mutter der Kirche» in den letzten Jahrzehnten immer mehr entkräftet werden konnten.

Frühe Verehrung

Das Dekret von Papst Franziskus geht aber noch weiter zurück und greift auf die frühkirchliche Verehrung und mehrere frühchristliche Heilige zurück.

Um den Titel der Mutterschaft Mariens zu verstehen, empfiehlt sich ein Blick in das Neue Testament, in dem Jesus vor seinem Tod den Menschen Maria als ihre Mutter übergibt. Vor allem aber bietet die Apostelgeschichte den Schlüssel zum Verständnis dieses Titels. Kardinal Kurt Koch hat in einem Interview darauf hingewiesen und gesagt, «dass nach der Himmelfahrt Christi sich die Jünger mit Maria im Obergemach versammelten und einmütig im Gebet verharrten und auf das Kommen des Heiligen Geistes warteten. Maria tritt hier als Vorbeterin der Jüngergemeinschaft vor unsere Augen; und es wird sichtbar, wie die neue Lebenskraft der Kirche an Pfingsten und die mütterliche Sorge Mariens für die Kirche eng zusammenge-

Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Joh 19
Glasfenster, Johanneum Graz, um 1290. Foto Poss



hören. Maria ist die pfingstliche Mutter der Kirche. Da Maria die pfingstliche Geburt der Kirche mit ihrem Gebet begleitet hat, bittet sie auch heute darum, dass die Kirche stets auf den Heiligen Geist hört».

«In diesem Sinn ehrte die christliche Frömmigkeit im Lauf der Jahrhunderte Maria mit verschiedenen, gewissermassen gleichbedeutenden Titeln als Mutter der Jünger, der Gläubigen, der Glaubenden, aller, die in Christus wiedergeboren werden, aber auch mit dem Titel "Mutter der Kirche".»

Papst Franziskus möchte, dass die Feier des neuen Gedenktages eine Hilfe sei, um «uns daran zu erinnern, dass das christliche Leben, um zu wachsen, im Geheimnis des Kreuzes verankert sein muss, in der Hingabe Christi im eucharistischen Mahl und in der opfernden Jungfrau, der Mutter des Erlösers und der Erlösten».

Bekenntnis zu Jesus

Wer in Rom auf dem Petersplatz steht und zum Apostolischen Palast hinaufschaut, sieht an dessen Fassade ein Mosaik der Muttergottes, das der heilige Papst Johannes Paul II. dort anbringen liess. In grossen Buchstaben steht darunter: «*Mater Ecclesiae*», Mutter der Kirche. Sie ist kein Fremdkörper. Sie gehört dazu, zur Kirche, zu uns. Unsere Marienverehrung ist ein Bekenntnis zu Jesus unserem Herrn und Erlöser und ein Bekenntnis zu unserer Kirche. «Ohne diese Mutterschaft wäre die Kirche verwaist, nur eine unnachgiebige Vereinigung mit Disziplin, ohne die Fähigkeit zu lächeln, ohne Güte, Milde und Zärtlichkeit», so Papst Franziskus in einer Predigt. Die Welt von heute ist, nach den Worten des Heiligen Vaters, eine verwaiste Welt. Umso wichtiger ist das Wort Jesu, dass er uns nicht als Waisen zurücklässt, sondern uns eine Mutter gibt. In Maria haben wir «eine Mutter, eine Mutter, die bei uns ist, die uns behütet, die uns begleitet, die uns hilft – auch in schwierigen Zeiten, in den hässlichen Augenblicken».

Weiblichkeit der Kirche

Papst Franziskus betont immer wieder die Bedeutung der Weiblichkeit der Kirche. Für ihn ist dies geradezu ein Identifizierungsmerkmal der Kirche. Sie ist weiblich, sie ist Mutter, und wenn dieser sie identifizierende Grundzug fehlen sollte, wird sie zu einem «Wohlfahrtsverein oder zu einer Fussballmannschaft oder zu irgendetwas anderem, aber sie ist nicht die Kirche». Wenn eine Kirche «männlich» ist, dann wird sie in aller Traurigkeit zu einer Kirche von alten, alleinstehenden Männern, die unfähig sind zur Liebe, die unfähig sind, fruchtbar zu sein. Dies erklärte Papst Franziskus in seiner Predigt bei der heiligen Messe im vatikanischen Gästehaus «Domus Sanctae Marthae» am Pfingstmontag letzten Jahres, als zum ersten Mal der Gedenktag «Maria, Mutter der Kirche» begangen wurde. *«Ohne die Frau geht die Kirche nicht voran, denn sie ist Frau, und*

Maria Knotenlöserin, Kopie des Gnadenbildes von St. Peter am Perlach in Augsburg, Wallfahrtsbasilika in Loreto, Italien. – Foto Poss



diese Haltung der Frau kommt von Maria, da Jesus es so gewollt hat», so der Papst, um dann weiterzufahren: «Eine Kirche, die Mutter ist, geht auf dem Weg der Zärtlichkeit. Sie kennt die Sprache der grossen Weisheit der Liebkosungen, der Stille, des Blicks, der Mitleid, der Stille zum Ausdruck bringt. Und auch eine Seele, eine Person, die diese Zugehörigkeit zur Kirche in dem Wissen lebt, dass sie auch Mutter ist, muss auf demselben Weg gehen: ein sanfter, zärtlicher, lächelnder Mensch voller Liebe».

Die Ökumene

In einigen deutschsprachigen Gegenden ist es inzwischen üblich, dass katholische und evangelische Christen am Pfingstmontag auch einen ökumenischen Gottesdienst feiern. Laut vatikanischer Bekanntmachung können in solchen Fällen die bisherigen Messformulare zu Pfingsten oder zum Heiligen Geist genommen werden.

Kardinal Kurt Koch, Präsident des päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen meinte zu Maria und der Ökumene: *«Maria hat kein anderes Anliegen als dies: uns zu Christus zu führen. Dies ist sehr schön sichtbar bei der Hochzeit zu Kana, bei der Maria ihre Aufgabe darin sieht, die Sorgen der Hochzeitsleute Jesus anzuvertrauen und es ihm zu überlassen, was er daraufhin tun will. Was Maria in Kana getan hat, das tut sie auch heute: Sie ist ganz Ohr für ihren Sohn und will uns zu Christus führen, dass wir seinen Willen tun. Sein Wille ist die Einheit der Jünger, und deshalb sind wir gut beraten, in unserem Bemühen um die Einheit der Kirche Maria um ihre Fürbitte anzugehen. Maria braucht deshalb nicht zwischen den Konfessionen zu stehen. Sie, „die Gnadenvolle“, gleichsam die personifizierte Gnade, ist eine wahrhafte Anwältin der ökumenischen Suche nach der Einheit der Kirche».*

Paul Martone



Fronleichnamsprozession in Liddes VS – Foto: © Sr Catherine

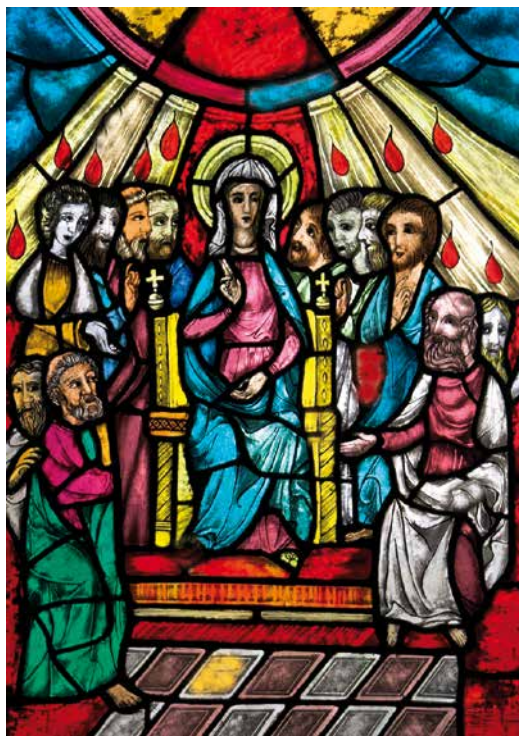
**Ave, ave, verum corpus,
natum de Maria virgine,
vere passum immolatum
in cruce pro homine,
cuius latus perforatum
unda fluxit et sanguine
esto nobis praegustatum
in mortis examine,
in mortis examine!**



Gruss dir, Leib des Herrn, geboren
aus Marias reinem Schoss!
Heimzuführen, was verloren,
trugst du Kreuz und Todeslos.
Von der speerdurchbohrten Seite
flossen Blut und Wasser rot.
Sei uns Vorgeschmack im Streite,
Himmelskraft in Sterbensnot!

Der Text hat seinen Sitz im Leben in der Verehrung der Eucharistie in der heiligen Messe. Die Gläubigen grüssen den wahren Leib des Erlösers, der bei der Wandlung in den Gestalten von Brot und Wein als real gegenwärtig geglaubt wird, und verehren das Erlösungsleiden Christi. Das Gebet mündet in die Bitte um den Empfang der Kommunion in der Todesstunde als Vorgeschmack des Himmels.

Das Gebet gehörte nie zu den amtlichen Texten des Ordo missae, sondern hatte den Charakter eines Privatgebetes. Es wurde im Mittelalter von den Gläubigen still nach der Elevation der gewandelten Gaben gesprochen, während der Priester mit dem Canon Missae fortfuhr. Spätmittelalterliche Missalien empfahlen es – neben anderen Gebeten wie *O salutaris hostia* oder *Anima Christi* – auch als stilles Vorbereitungsgebet vor dem Empfang der Kommunion für die Gläubigen, aber auch für den Priester *pro animi desiderio* («zum Verlangen der Seele») zusätzlich zu seinen amtlichen Gebeten. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bis in die Neuzeit wurde das *Ave verum* zur Elevation gesungen. Diese Praxis verbreitete sich von Frankreich aus und wurde durch die Zisterzienser gefördert.
https://de.wikipedia.org/wiki/Ave_verum



Pfingstdarstellung; modernes Glasfenster, Gebetsstätte Heroldsbach – Foto Poss

Diese beiden Bilder sind nicht identisch. Beim Bild rechts haben sich insgesamt acht Fehler eingeschlichen. Schauen Sie genau hin und überlegen Sie, was sich im Vergleich zum linken Bild geändert hat.

Pfingsten feiern wir dieses Jahr am 9. Juni.

Als das Pfingstfest kam, waren wieder alle, die zu Jesus hielten, versammelt. Plötzlich gab es ein mächtiges Rauschen, wie wenn ein Sturm vom Himmel herabweht. Das Rauschen erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Dann sahen sie etwas wie Feuer, das sich zerteilte, und auf jeden liess sich eine Flammenzunge nieder. Alle wurden vom Geist Gottes erfüllt und begannen in anderen Sprachen zu reden, jeder und jede, wie es ihnen der Geist Gottes eingab. Nun lebten in Jerusalem fromme Juden aus aller Welt, die sich hier niedergelassen hatten. Als sie das mächtige Rauschen hörten, strömten sie alle zusammen. Sie waren ganz verwirrt, denn jeder hörte die Versammelten, die Apostel und die anderen, in seiner eigenen Sprache reden. Apg 2, 1–6

Ein liebesfähiges Herz haben



Papstschreiben zur Jugendsynode

Das Schreiben besteht aus neun Kapiteln bzw. 299 nummerierten Absätzen. In dem Papstschreiben stellt Franziskus seine Überlegungen zur Jugendsynode vor, die im Oktober 2018 im Vatikan stattfand.

Er bittet junge Menschen darum, nicht auf jene hereinzufallen, die Stimmung gegen Migranten machen. Es sei falsch, junge Migranten so zu beschreiben, als seien sie gefährlich und hätten nicht die gleiche unveräusserliche Würde wie jeder andere Mensch.

Was sagt Gott über junge Menschen?

«Christus vivit» beginnt mit der Frage nach dem, was Gott über die jungen Menschen sagt. Im zweiten Kapitel geht der Papst auf Jesus ein, der «immer jung ist» und somit eine zentrale Bedeutung für junge Menschen hat. In diesem Kapitel geht er aber auch auf Maria von Nazareth ein, die als junges Mädchen eine «Influencerin Gottes» geworden sei. Unter diesem Stichwort schlägt der Papst einen Bogen zur heutigen Kultur der «social media». Als «Influencerin» wird eine junge Frau bezeichnet, die im Internet über ein bestimmtes Thema spricht, und zwar nicht als Expertin, sondern als Mädchen von nebenan. Berühmte Influencerinnen erreichen Millionen von jungen Menschen und gelten als Beeinflusserinnen von neuen Modetendenzen.

Im dritten Kapitel behandelt der Papst die zeitliche Gegenwart und erinnert daran, dass es Jugendliche auf der Welt gibt, die kein ruhiges und sicheres Leben haben. Er nennt Kriegsgebiete, in denen Jugendliche sogar als «Kanonenfutter» eingesetzt würden. Die Gegenwart der Jugend besteht auch darin, eigene Wünsche betreffend Körper und Sexualität einzubringen. Es sei heute schwierig geworden, die kirchliche Sicht über Sexualität zu erläutern, da die heutige Welt das Thema an sich überbewerte und somit auch ein falsches Bild vermittele, räumt Franziskus ein.

Isolation durch digitale Medien

Im dritten Kapitel geht der Papst auch auf die Hürden ein, mit denen nicht nur junge Menschen sich auseinandersetzen sollten. Er nennt die Pro-

bleme der Isolation durch die digitalen Medien oder die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Migration.

Es fehlt natürlich auch nicht der Hinweis auf den Missbrauchsskandal in der Kirche, der gerade Minderjährige in der Opferrolle hat. Es sei ihm ein Anliegen, dass man mit Mut die Taten anklagt und offenlegt.

Das vierte Kapitel ist theologisch ausgerichtet, da Papst Franziskus wie sein Vorgänger Benedikt XVI. betont, dass Gott Liebe ist und Christus, sein eingeborener Sohn, der Retter. Und da Jesus weiterhin lebt, handele es sich beim christlichen Glauben nicht darum, über schöne Sätze nachzudenken, sondern zu wissen, dass der lebendige Gott immer für einen da ist.

Sich einbringen, statt abzuschotten

Im fünften Kapitel will Franziskus Wege für die Jugend aufzeigen. Hier betont er, was er immer wieder von jungen Leuten bei Audienzen und Treffen sagt: sie sollen «Lärm machen», sich also einbringen. Er setze auf engagierte Jugendliche, warne aber davor, sich in «Kleingruppen» abzuschotten, die nur auf sich selber konzentriert seien.

Junge Menschen müssten das Rad nicht neu erfinden, vielmehr müssten sie sich auf die Vergangenheit und Erinnerung in ihrer Kultur und Familie besinnen, wie er im sechsten Kapitel schreibt, das dem Thema der «Verwurzelung» gewidmet ist. Dazu bedarf es einer gerechten Begleitung, wie er dann im siebten Kapitel schreibt, das der Jugendpastoral gewidmet ist. Dabei ganz wichtig ist auch, jungen Menschen bei der Berufungsfindung zu helfen, so Franziskus in Kapitel acht. Es bedarf der «Weisheit der Unterscheidung», wie er dann im neunten Kapitel festhält.

Der Papst schliesst mit einem Wunsch: «Liebe junge Menschen, ich werde glücklich sein, wenn ich euch schneller laufen sehe, als jene, die langsamer und ängstlich sind.»

vatican news/Mario Galgano, Vatikanstadt

Thekla, Phöbe, Priska, Junia, Lydia – Frauen bei Paulus

Die Apostelfürsten Petrus und Paulus Fest: 29. Juni

Petrus war ein Augenzeuge des Lebens von Jesus; er wird vom Evangelisten Lukas Apostel genannt. Er war Fischer, ein Handwerker würden wir heute sagen.

Paulus, im Jahr 8./9. nach Christus in Tarsus geboren, kam später dazu, war Diasporajude und Pharisäer, ein Akademiker. Er wurde von Gott berufen. Sein Vater betrieb ein florierendes Zeltmachergeschäft, kam zu Reichtum und konnte sich vermutlich das römische Bürgerrecht erkaufen. Das brachte dem Sohn den Doppelnamen Saulus-Paulus. Auch Saulus-Paulus lernte das Handwerk des Zeltmachers. Seine Heimatstadt Tarsus prägte Paulus massgeblich. Tarsus war eine Handelsstadt in der heutigen Südosttürkei. Die theologische Ausbildung bekam Paulus in Jerusalem, bei Gamaliel, einem liberalen bekannten pharisäischen Schriftgelehrten. Als römischer Bürger war er sprach- und reddegewandter als Petrus. Beide, Petrus und Paulus, mussten mehrmals ins Gefängnis und beide starben in Rom. Paulus ist bekannt durch seine Missionsreisen im östlichen Mittelmeerraum bis nach Anatolien. Er wollte noch bis ans Ende der damaligen Welt (*finis terrae*) reisen. Seine Lebensdaten finden wir in der Apostelgeschichte und in seinen Briefen.

Was für ein Verhältnis hatte Paulus zu den Frauen? War er ein Frauenfeind, der ihnen in der Gemeinde zu schweigen gebot? Hat er ihnen die Übernahme von Ämtern in der patriarchalischen Gesellschaft verweigert? Paulus war eingebunden in die damalige Gesellschaftsordnung, was beim Lesen der Texte zu berücksichtigen ist. Zudem gab es um das Jahr 200 n. Chr. zwei Paulusbilder, die sich konkurrenzierten. Das eine finden wir in den später kanonisch gewordenen Paulusbriefen, das andere in den später zu den Apokryphen gerechneten «Paulusakten».

Der Autor der «Paulusakten» verteidigte die aktive Beteiligung von Frauen in der Verkündigung und widersetzte sich dominanten kulturellen Werten, vor allem in der Rollenverteilung der Ge-



schlechter. In den Pastoralbriefen, die nicht von Paulus selber geschrieben wurden, wird versucht, die damalige Kirche, in Einklang mit den damaligen konservativen Werten zu bringen, mit einem Bischof an der Spitze. Gehorsam von Frauen, Kindern und Sklaven gilt als christliche Tugend, Schweigen, Männer- und Kinderliebe galt als höchste Zier der Frau.

Welche Frauen kommen in den echten Paulusbriefen vor? Im Grusswort im Römerbrief, Kapitel 16, nennt Paulus verschiedene Frauen und Männer, die in der Missionsarbeit tätig waren. Genannt wird **Phöbe**. Sie übernahm die heikle Aufgabe, den Römerbrief nach Rom zu bringen, trat dort als Diakonos (Abgesandte oder Leiterin) für die Sache des Paulus ein und bereitete seine Spanienmission vor. Sie hatte sich als Patronin von Paulus hervorgetan. Es wird **Priska** erwähnt, stets vor ihrem Mann Aquila genannt, die Reihenfolge entsprach nicht den damals üblichen Konventionen. Sie leitete jahrelang eine Hausgemeinde und hatte eine Schlüsselfunktion bei der Ausbreitung des Glaubens. **Junia** wird von Paulus als anerkannte Apostolin gewürdigt, weil sie mit ihm und ihrem Partner im Gefängnis war und schon vor Paulus die Christusbotschaft verkündet hatte. **Priska** und **Junia** waren verheiratet, **Phöbe** wahrscheinlich ledig. **Lydia** nahm Paulus in Philippi bei sich auf, in die erste christliche Hausgemeinde. Sie war die erste europäische Gemeindeführerin.

Die Frauenfrage ist der Kirche bis heute geblieben. Geblieben ist auch die aktive Tätigkeit vieler Frauen in den Pfarreien. Paulus wusste ihre Mitarbeit jedenfalls zu schätzen.

kath.ch/ Jakob Hertach

Niemand kann voraus-
sagen, wie der Hahn
kraehen wird, solange er
noch im Ei ist.

SPRICHWORT
AUS DEM
BASUTOLAND



OPTIMISTEN WANDELN AUF DER WOLKE, UNTER DER DIE ANDERN TRÜBSAL BLASEN.



Erich klopft an die Zimmertür seines Freundes Kurt. «Öffne», sagt Erich, «ich weiss, dass du da bist!» Da keine Antwort aus dem Zimmer kommt, fährt Erich fort: «Du musst da sein, denn deine Schuhe stehen vor der Tür.» Worauf Kurt antwortet: «Ich bin in Pantoffeln ausgegangen!»



Die Braut erfährt, dass ihr Bräutigam mit Kollegen gewettet hat, er werde in der Kirche Nein sagen. Als sie das dem Pfarrer erzählt, sagt der: «Das regle ich schon.» Vor dem Altar fragt der Pfarrer die Braut: «Willst du Rolf Zwysig heiraten?» «Ja, ich will.» «Und Sie Rolf, haben Sie etwas dagegen?»

Sagt der eine: «Mein Arzt hat mir geraten mit dem Fussballspielen aufzuhören!» Sagt der andere: «Mein Gott, hat er etwas schlimmes bei dir gefunden?» Sagt der eine: «Nein, er hat mich spielen sehen!»



Zwei Freundinnen treffen sich nach längerer Zeit wieder. Sie unterhalten sich über alles Mögliche. «Mein Mann schläft oft in der Badewanne ein, während das Wasser noch läuft», sagt die eine. «Aber läuft es denn dann nicht über?» fragt die andere. «Nein, nie – er schläft nämlich mit offenem Mund!»



Brauers hatten ein Zimmer vermietet. Der neue Mieter zog ein. Mit Entsetzen und Stauen bemerkte Vater Brauer, wie ein Klavier in die Stube getragen wurde. «Was, Sie spielen Klavier?» fragte er mit strenger Miene. «Das hätten Sie mir aber vorher sagen müssen.» – «Regen Sie sich nicht auf», sagte da der neue Untermieter, «ich spiele ja gar nicht Klavier, ich erteile nur Unterricht.»



«Wie nennt man einzellige Lebewesen?» – «Sträflinge, Herr Lehrer.»



«Wie begründen Sie Ihren Antrag auf Ausstellung eines Waffenscheines? Haben Sie Feinde?» – «Zahlreiche! Ich bin Heiratsvermittler.»



«Mein Bub», berichtet die Gräfin von Nesselburg, «ist jetzt elf Monate alt und läuft schon seit zwei Monaten!» – «Wirklich», reisst Graf Bobby fassungslos die Augen auf, «dann muss er aber sehr müde sein!»